

Otto VOLK, Marburg

Die Erschließung des mittleren Rheintals für den Weinbau im Hoch- und Spätmittelalter

Das hohe Mittelalter war die Zeit der Rodungen und des Landesausbaus. Im 11., 12. und 13. Jahrhundert wurden nicht nur östlich von Elbe und Saale neue Rodungsgebiete erschlossen sondern auch im Altsiedelland Tausende von neuen Siedlungen begründet. Ausgehend von den früh besiedelten Becken- und Bördenlandschaften wurden in dieser Zeit die landwirtschaftlichen Nutzflächen um ein Mehrfaches ausgedehnt. Um die rapide anwachsende Bevölkerung ernähren zu können, wurden Wälder bis in die Höhenlagen der Mittelgebirge gerodet, Moore trockengelegt und Marschland eingedeicht, um zusätzliches Acker- und Weideland zu erschließen.

Mit den Problemen der Rodung und des inneren Landesausbaus im Altsiedelland im hohen Mittelalter haben sich Geographen, Volkskundler, Archäologen, Germanisten und Historiker seit Jahrzehnten von ihren jeweiligen Fragestellungen her und mit den Methoden ihrer Fächer beschäftigt. Besonders intensiv hat sich vor allem die Historische Geographie den Fragen des Landesausbaus zugewandt. Aus jüngerer Zeit wären etwa — stellvertretend für viele andere — Namen wie Martin BORN¹, Helmut JAEGER² und Hans-Jürgen NITZ³ zu nennen. Sie interessierte dabei neben den Problemen der Siedlungsentwicklung im engeren Sinne vor allem der Aspekt der Entstehung unserer Kulturlandschaft. Unter genetischen Gesichtspunkten wurden — zumeist ausgehend von neuzeitlichen und modernen Flurkarten und Katastern — besonders Fragen der Flurordnung und der Feldnutzungssysteme diskutiert, während historische Quellen aus der Rodungszeit selbst seltener herangezogen wurden. Historiker hingegen haben sich in erster Linie mit der Entwicklung der Agrarverfassung und den Trägern der Rodungen beschäftigt.⁴ In der jüngeren Zeit hat besonders die Siedlungsarchäologie — auch durch die Anwendung verfeinerter naturwissenschaftlicher Methoden — unser Wissen über die Chronologie der Siedlungsentstehung erweitert. Seit einigen Jahren konzentriert sich die siedlungskundliche Arbeit der Vertreter der beteiligten Disziplinen im Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung, dessen Zeitschrift „Siedlungsforschung. Archäologie — Geschichte — Geographie“ sich rasch zum führenden Diskussionsforum für die hier interessierenden Fragen entwickelt hat.⁵

Betrachtet man die einschlägigen jüngeren Veröffentlichungen, so ist es aus der Sicht des Historikers auffallend, daß die Beschäftigung der eigenen Disziplin

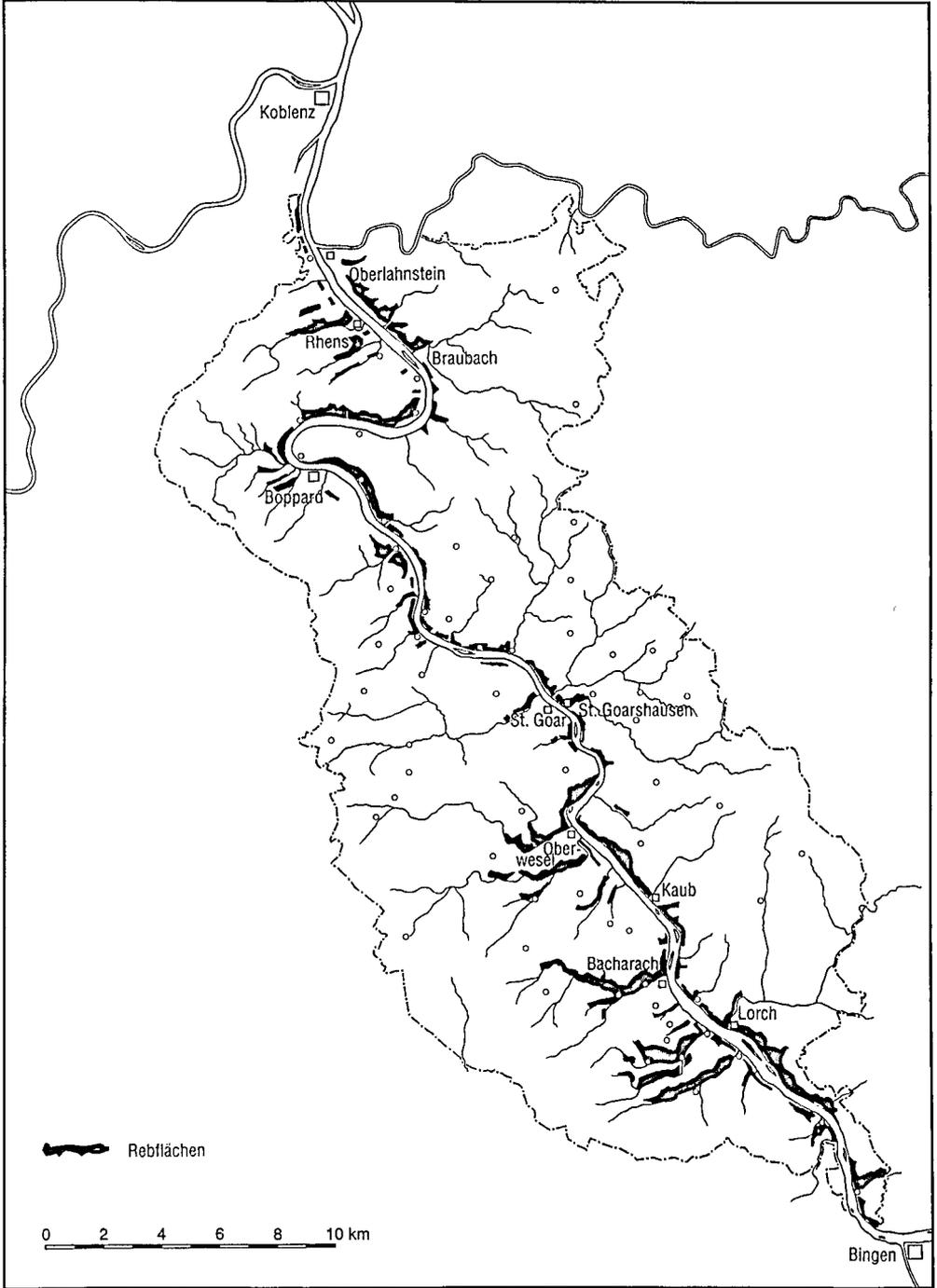
mit Fragen des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Altsiedelland eher selten geworden ist und zur Zeit nicht gerade im Zentrum der Diskussion steht. Das ist erstaunlich angesichts der Bedeutung des Landesausbaus, der — zeitlich parallel und in ursächlicher Verknüpfung mit der Entwicklung des Städtewesens, dem Burgenbau und der Entstehung der Landesherrschaft — ohne Zweifel zu den zentralen Entwicklungen des hohen Mittelalters gehört. Vor allem die wirtschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen und Folgen der Rodungen scheinen nach wie vor wenig diskutiert, obwohl es offensichtlich ist, daß es im Zuge des Landesausbaus nicht nur zu einer rein quantitativen Zunahme der Siedlungen und der Ausweitung agrarisch genutzter Flächen kam, sondern daß damit auch vielfältige strukturelle Veränderungen im ökonomischen, gesellschaftlichen und territorialpolitischen Bereich verbunden waren.⁶

Im Rahmen einer Untersuchung zur Wirtschaftsgeschichte des mittelhessischen Engtals zwischen Bingen und Koblenz im späten Mittelalter ist darum der hochmittelalterliche Rodungsvorgang auch unter diesen Aspekten untersucht worden.⁷ Läßt sich der für die Geschichte dieser Landschaft zentrale Vorgang des inneren Landesausbaus, so war die Ausgangsfrage, in seinen Voraussetzungen, seinem historischen Verlauf und in seinen Folgen genauer als bisher beschreiben? Für den Oberen Mittelrhein heißt das vor allem: Läßt sich die Ausbreitung und Entwicklung des Weinbaus, der seit dem Ende der Ausbauphase zur strukturbestimmenden Sonderkultur wurde, exakter bestimmen? Welche methodischen Möglichkeiten gibt es, um die markanten Veränderungen in der Kulturlandschaft wie im Wirtschaftsgefüge auf regionaler wie auf lokaler Ebene zu fassen? Wie waren die Bedingungen dieser Vorgänge, wer waren die Träger des Ausbaus und wie lassen sich seine Folgen beschreiben?

Diesen Fragen beispielhaft an einem Weinbaugebiet nachzugehen erscheint besonders erfolgversprechend, ist doch die Quellenlage durch die große Zahl der am Rebland beteiligten Grundherren und die bekanntermaßen hohe Besitzmobilität im Weinbau,⁸ die sich in einer erstaunlich großen Zahl von Quellen verschiedenster Art niedergeschlagen hat, auffallend günstig. Aber auch hier kann man für das Mittelalter nicht mit katasterartigen Quellen oder gar mit lagen- oder parzellenscharfen Flurkarten rechnen. Es empfiehlt sich darum, von der gegenwärtigen Verteilung des Reblandes im Oberen Mittelrheintal auszugehen (vgl. Karte 1).

Die Karte⁹ der gegenwärtig oder doch in jüngster Vergangenheit als Rebland genutzten Flächen zeigt, daß die Wingertsflächen ein schmales Band auf beiden Seiten des Rheins von Bingen bis fast nach Koblenz bilden. Lediglich die nord- oder nordostexponierten Hänge, die Siedlungsbereiche und die aus anderen topographischen Gründen nicht geeigneten Flächen bleiben davon frei. Vor allem im südlichen Teil des Engtals bei Oberwesel, Bacharach, Diebach und Heimbach reichen die Rebflächen auffallend weit in die Seitentäler hinein, die sich hier fast rechtwinklig zum Rhein hin öffnen. Insgesamt umfaßte das Rebland in den beteiligten Gemeinden in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts rund 1800 ha. Auch wenn es aufgrund der Quellenlage nicht im einzelnen nachweisbar ist, sprechen doch gewichtige Indizien dafür, daß diese moderne Verteilung des Reblandes in etwa auch der Verteilung entspricht, wie sie am Ende der Ausbauphase im späten Mittelalter erreicht war.

Karte 1: Die Rebflächen am Oberen Mittelrhein



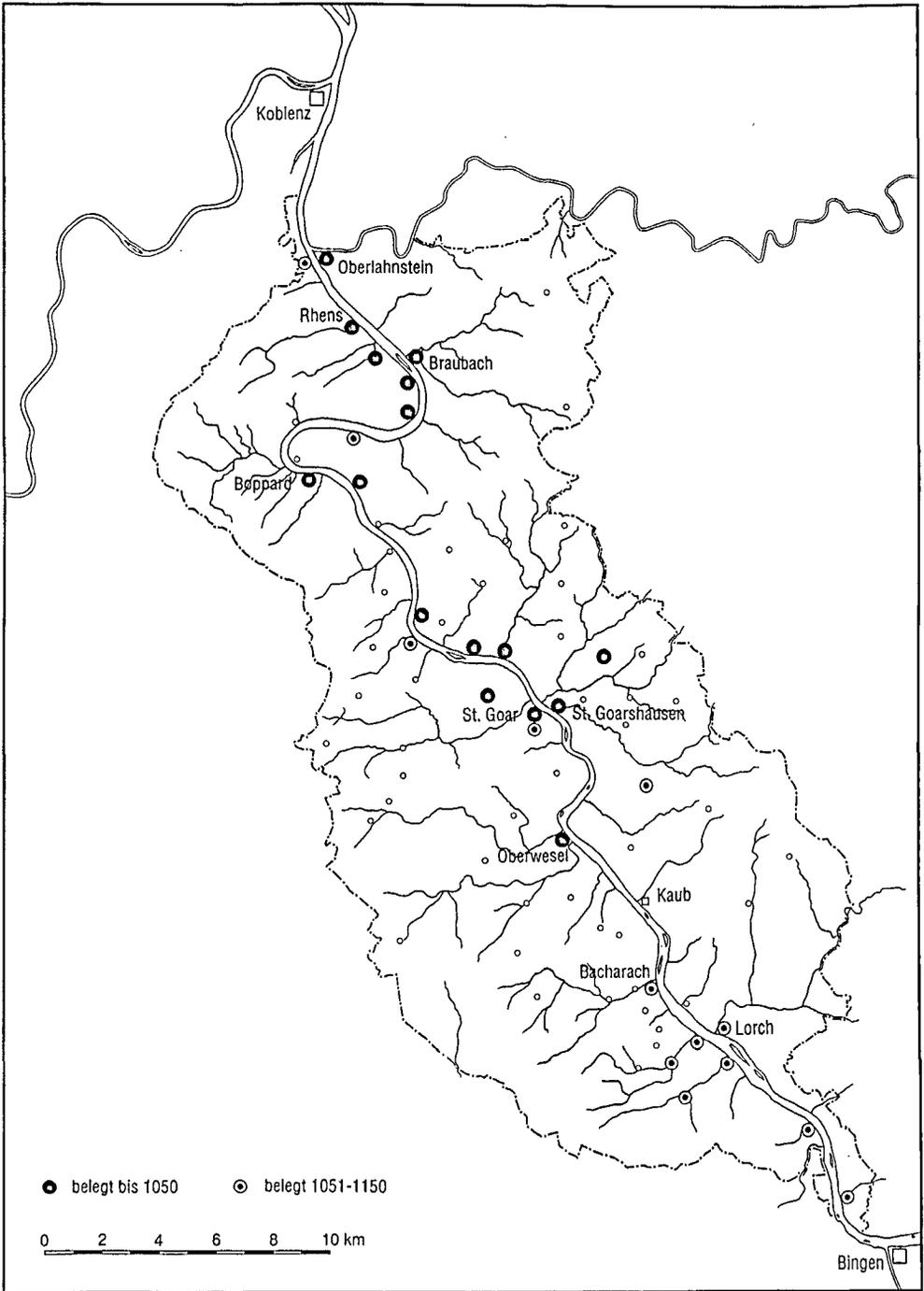
Läßt sich also, vom Endpunkt der Entwicklung ausgehend, die zeitliche und räumliche Entstehung der mittelhheinischen Weinbaulandschaft genauer fassen? Das methodisch einfachste und vielfach genutzte Vorgehen besteht darin, die Erstbelege des Weinbaus in den einzelnen Weinbauorten zur kartieren¹⁰ (vgl. Karte 2).

Die Karte 2 zeigt, daß sich bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts Weinbau in nahezu allen später bedeutenden Winzerorten zwischen Aßmannshausen im Süden und Lahnstein im Norden nachweisen läßt. Fast alle Belege beziehen sich auf Weinorte, die direkt am Rhein liegen. Sofort ins Auge fällt jedoch, daß sich Orte, in denen Weinbau vor 1050 nachweisbar ist, ausschließlich im Bereich zwischen Oberwesel und Lahnstein finden, während er im südlichen Teil des Engtals ohne Ausnahme erst seit der Zeit nach 1050 belegt ist. Alle vermeintlich früheren Belege für so bekannte Weinorte wie Aßmannshausen, Lorch oder Bacharach halten einer kritischen Prüfung nicht stand.

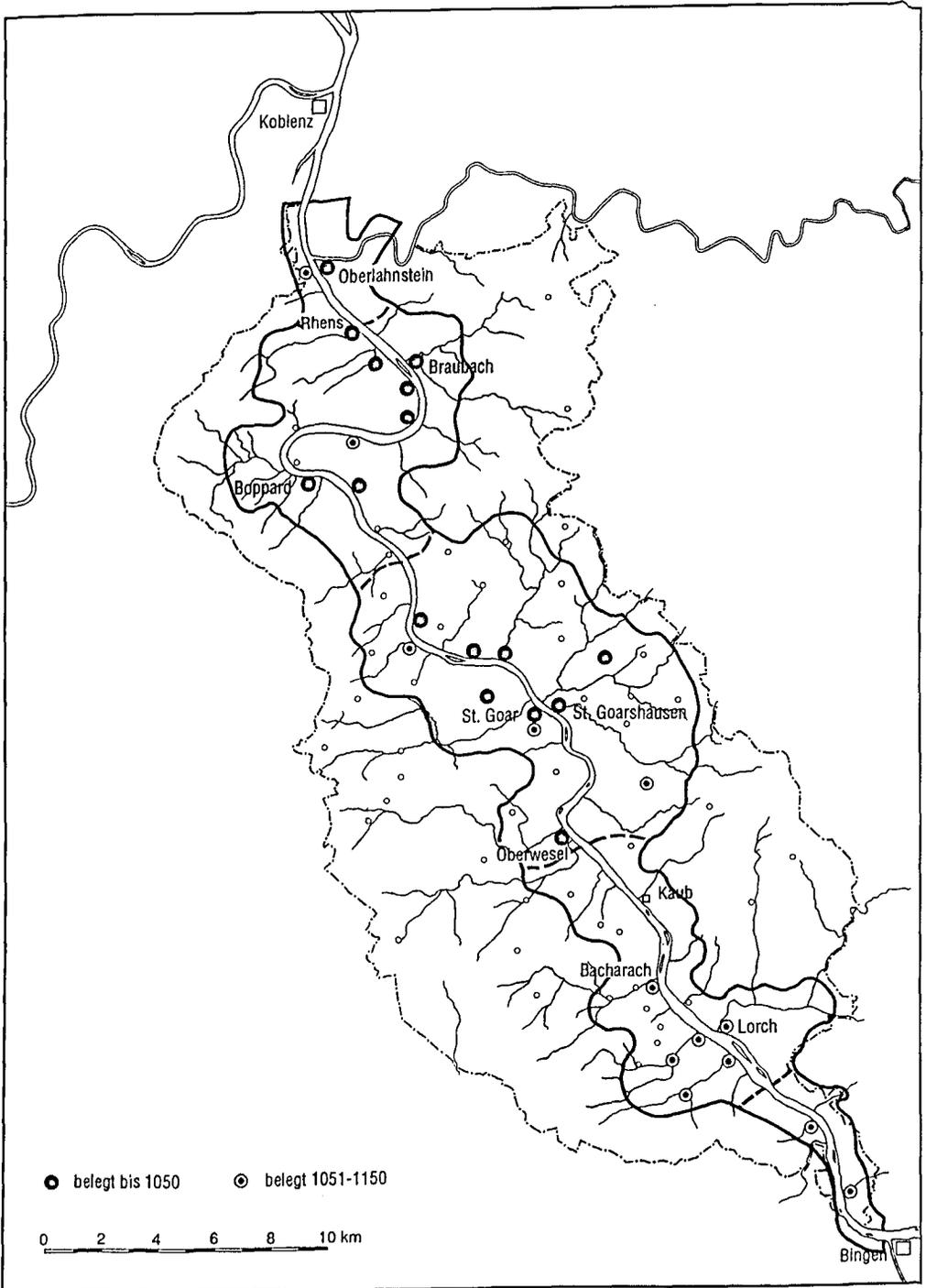
Wie läßt sich dieses auffallende Bild erklären? Natürlich bedeutet ein Erstbeleg immer nur einen Terminus „ante quem“, da zwischen der Anlage von Rebland und der ersten sicheren Erwähnung Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte liegen können. Aber diese Einschränkung gilt in gleicher Weise auch für die Weinbauorte zwischen Oberwesel und Lahnstein. Selbstverständlich spielen gerade in dieser noch schriftarmen Zeit Überlieferungszufälle eine Rolle. Warum aber sollen sie sich in derart markanter Weise gerade für das südliche Engtal bemerkbar machen, ist hier doch, ähnlich wie im nördlichen Teil, von Anfang an eine große Zahl von Grundherren beteiligt. Dieselben Archive und Quellengruppen, die die Entwicklung im Norden des Engtals zumindest in den Grundzügen erkennen lassen, bleiben aber zum Weinbau im südlichen Talabschnitt zunächst aber auffallend stumm. Die Erstbelege für den Weinbau im südlichen Talabschnitt zeigen deutlich, daß innerhalb weniger Jahrzehnte — und das heißt bei der geringen Dichte der Quellen in einer recht kurzen Periode — der Weinbau auch hier in den wichtigsten Orten zum erstenmal zu belegen ist. Es liegt darum nahe anzunehmen, daß auch die Erschließung der Rebflächen in nicht sehr großem zeitlichem Abstand voneinander erfolgte und zu einem einheitlichen Ausbauprozess gehört. Die Frage aber, warum der Weinbau erst in dieser Phase in den Süden des Engtals vordrang, ist aus dem historischen Material allein nicht zu erklären.

Man muß deshalb nach den Bedingungen fragen, unter denen der Weinbau in den verschiedenen Abschnitten aufgenommen werden konnte. Die geographische Landeskunde hat zur Beschreibung der natürlichen Ausstattung und der Nutzungsbedingungen — gerade auch am Beispiel des Mittelrheingebiets — das bewährte Instrumentarium der „Naturräumlichen Gliederung“ entwickelt.¹¹ Danach folgt der Naturraum des „Oberen Mittelrheintals“ dem gewundenen Lauf des Rheins, während im Westen und Osten bekanntermaßen Hunsrück und Taunus anschließen und der Rhein-Hunsrück bzw. der Rheintaunus die Aufstiege zur Hunsrück-Hochfläche bzw. zum Hintertaunus vermitteln. Das Engtals selbst wird üblicherweise in fünf Abschnitte unterteilt: Der Binger Pforte und dem Bacharacher Engtal im Süden entsprechen das Bopparder Tal und die Lahnsteiner Pforte im Norden, die sich um das zentrale St. Goarer Engtal mit seinen Terrassenhöhe gruppieren (vgl. Karte 3).

Karte 2: Erstbelege des Weinbaus am Oberen Mittelrhein vor 1150



Karte 3: Erstbelege vor 1150 und Naturräumliche Gliederung



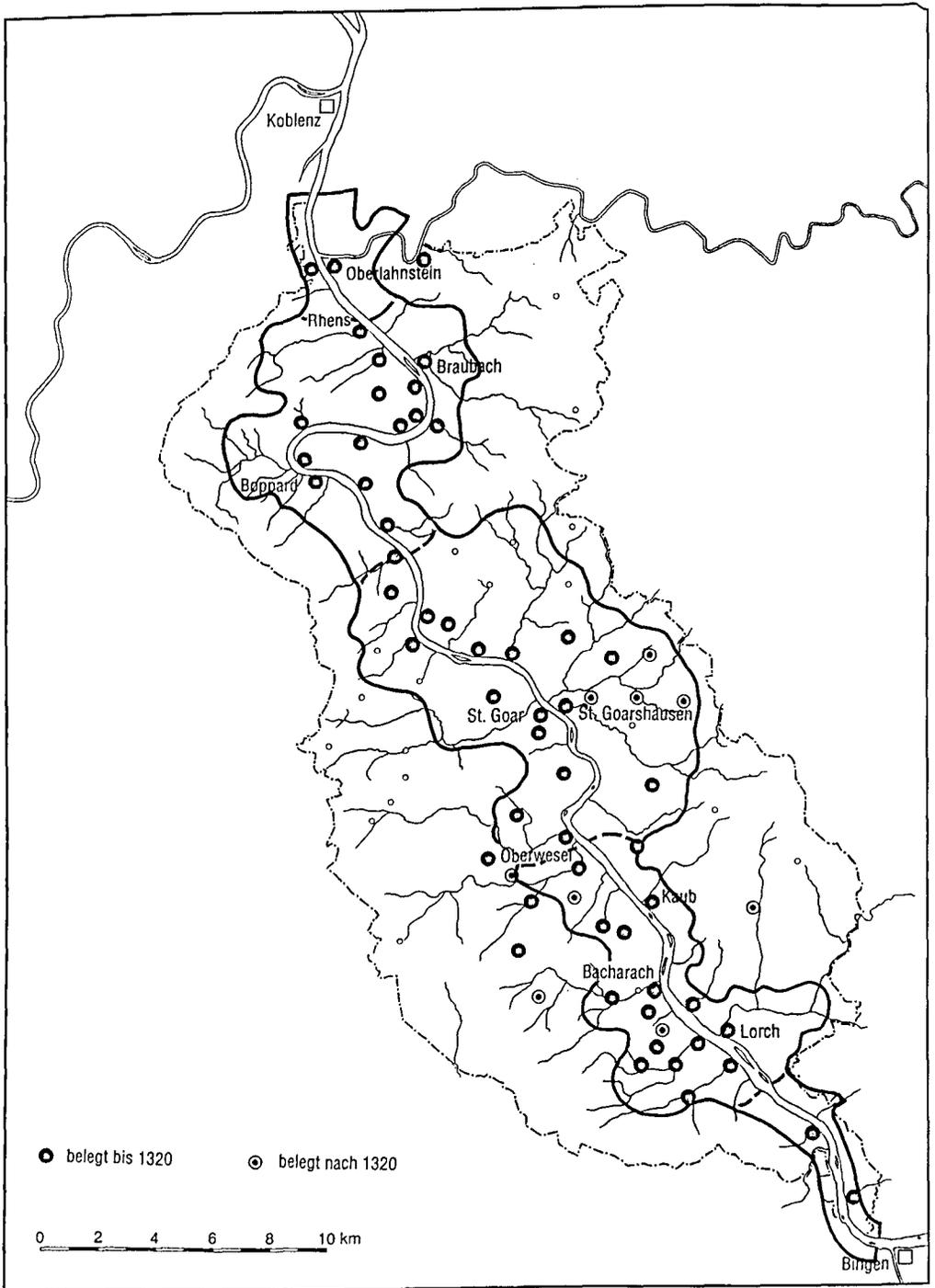
Legt man nun die naturräumlichen Grenzen des Oberen Mittelrheintals über die Karte der Erstbelege des Weinbaus bis 1150, so sieht man, daß alle „alten“ Weinorte ausschließlich im nördlichen und mittleren Abschnitt des Engtals zu finden sind, alle in den südlichen Abschnitten aber der Zeit nach 1050 angehören. Die beiden sonst so ähnlichen Abschnitte des Mittelrheintals, die offenbar in unterschiedlichen Phasen für den Weinbau erschlossen wurden, unterscheiden sich aber in einem Punkt deutlich voneinander: Während im Süden durch härtere Schieferformationen mit eingelagerten Quarzitzügen die Talhänge vom Rhein nahezu ohne Vermittlung steil emporsteigen, ist es im nördlichen Teil bei weicheeren Koblenz-Schiefere zur Ausbildung mehr oder weniger breiter Niederterrassen, teilweise auch von Mittelterrassen gekommen und auch die Talhänge sind hier in der Regel weniger steil und felsig.

Verfolgt man die Erstbelege für den Weinbau im Rheintal weiter, so zeigt sich, daß zunächst bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts alle neu hinzukommenden Weinorte im Rheintal selbst liegen, das damit in seiner ganzen Länge und in annähernd gleicher Dichte erschlossen ist. Eine vorerst letzte Ausbauphase mit einer deutlichen Zunahme der Weinbauorte setzt etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein. In dichter Folge, die die Dynamik bei der Ausdehnung des Reblandes erkennen läßt, wird der Weinbau bis zum ersten Drittel des 14. Jahrhunderts in weiteren Orten und kleineren Ausbausiedlungen faßbar: Mit wenigen Ausnahmen liegen die Orte jetzt aber nicht mehr unmittelbar am Rhein, sondern in dessen Seitentälern oder auf den Hauptterrassen. Um 1320 ist die Erschließung des Rheintals für den Weinbau offenbar abgeschlossen und in den wenigen Fällen, in denen Weinbau — vielleicht auch aufgrund von Überlieferungszufällen — erst seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts nachweisbar ist, blieb das Rebland flächenmäßig völlig unbedeutend. Schon aus dem in groben Zügen gezeichneten Verlauf des Rodungs- und Ausbausvorgangs wird deutlich, daß die Ausdehnung der Weinbauflächen nur dadurch möglich wurde, daß man über die bis dahin bebauten Nieder- und Mittelterrassen hinausging und die Hänge des Rheintals und seiner Seitentäler in Nutzung nahm (vgl. Karte 4).

Als Historiker ist man veranlaßt, zunächst nach den unmittelbaren Quellenzeugnissen für diesen Rodungsprozeß zu suchen. Die Belege dazu setzen im nördlichen und mittleren Teil des Engtals vereinzelt schon im 11. Jahrhundert ein. Zu ihnen gehört etwa die Nachricht, daß der Zelle St. Goar zur Ausstattung Güter übertragen werden, die aus Ländereien am Berg, im Tal, in Neubrüchen, im Buschland (am Hang) sowie in kultiviertem und unkultiviertem Land bestanden.¹² Ohne Zweifel wird man diese und andere Beispiele als Hinweise dafür werten können, daß man sich in der Gegend um St. Goar im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts schon in einer Phase stärkerer Rodung befand.

Klar und eindeutig ist der Rodungs- und Ausbauprozeß spätestens seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts in den mittelrheinischen Quellen faßbar. So wurde das Kloster Disibodenberg 1108 vom Mainzer Erzbischof ausdrücklich mit Gütern ausgestattet, die als Wingertsneubrüche bezeichnet werden.¹³ Noch eindeutiger als in diesem Beispiel, in dem der Rodungsvorgang selbst nicht geschildert wird, sind Nachrichten aus Bacharach und Rhens, wo durch Schenkungen der Kölner Erzbischöfe im 12. Jahrhundert eine Reihe von geistlichen Grundbesitzern an der Erschließung der Gemarkung für den Weinbau beteiligt wurden. Dem

Karte 4: Erstbelege des Weinbaus im Mittelalter und Naturräumliche Gliederung



neugegründeten Zisterzienserkloster Altenberg wird etwa ein Berg bei Bacharach zur Anpflanzung von Reben geschenkt, der, wie aus späteren Urkunden hervorgeht, mit 24 Joch von beachtlicher Größe war.¹⁴ Die Schenkungen bildete die wirtschaftliche Grundlage des Petersackerhofs, einer Weingränge zwischen Rheindiebach und Niederheimbach, die inmitten der Wingerte errichtet wurde. Wie rasch die Anlage von Rebflächen in Angriff genommen wurde, zeigt eine päpstliche Bestätigungsurkunde von 1140, in der an gleicher Stelle nicht mehr von Bergland, sondern von Wingerten die Rede ist.¹⁵

Zur gleichen Zeit wie in Bacharach hatte Altenberg vom Kölner Erzbischof auch die Hälfte des „Peters“bergs in Rhens erhalten, während die andere Hälfte dem Kölner Stift St. Severin übertragen wurde.¹⁶ Auch in diesem Fall zeigen die wenig jüngeren Besitzbestätigungen,¹⁷ daß die Nutzung des bisher unkultivierten Gutes als Rebland sehr bald einsetzte und wohl auch von Anfang an der Schenkung intendiert war. Schon vierzig Jahre später aber wird berichtet, daß die von den Klöstern betriebene und vom Erzbischof als Grund- und Ortsherrn durch die Bereitstellung von Land geförderte intensive Rodungstätigkeit den Widerstand der Rhenser Bauern und vor allem der Verwalter des erzbischöflichen Fronhofes am Ort hervorzurufen begann.¹⁸ Weil die Güter dieser Kirchen von den Umwohnern ständig bedroht seien, legte der Erzbischof mit Zustimmung seiner familia und der Einwohner von Rhens die genauen Grenzen des gemeinsam genutzten Berges und Waldes fest, damit weder die familia noch andere ihre Nutzungen auf Kosten Altenbergs oder der Herren von St. Severin ausdehnten, noch die beiden Kirchen deshalb untereinander uneins würden. Die in der Grenzbeschreibung genannten Punkte zeigen, daß sich das abgegrenzte Rodungsgebiet vom Leinpfad am Rhein bergwärts erstreckte. Von den beiden beteiligten Kirchen scheint aber das Stift St. Severin nicht in der Lage oder wenig daran interessiert gewesen zu sein, in größerem Ausmaße roden zu lassen, so daß es seine Hälfte mit den wenigen bereits angelegten Wingerten um 1197 an die Altenberger verpachtete, die auch alles, was dazu geeignet sei, zu Weinland machen sollten. Wegen der notwendigen Aufwendungen brauchten sie in den ersten neun Jahren nach der Neuanlage nur den Zehnten, von dem Zwischenfruchtbau auf den neugerodeten Flächen nur den Fruchtzehnten zu liefern.¹⁹

Wie stark der „Landhunger“ Altenbergs trotz dieser Erwerbung in Rhens gewesen sein muß, zeigt eine Urkunde von 1208, nach der der Kölner Erzbischof in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts den großen Wald Buchhelde in einzelne *porciones* aufgeteilt und an verschiedene Personen gegen einen festen Zins vergeben, 2 1/2 Mansen aber dem Kloster Altenberg übertragen hatte.²⁰ Damit wird zugleich deutlich, daß der von den Kölner Erzbischöfen geförderte Rodungsprozeß nicht allein von geistlichen Grundherren vorangetrieben wurde, sondern daß daran auch die Bauern des Ortes selbst als Leihenehmer bisher ungenutzten Landes beteiligt waren. Noch scheint in Rhens Neubruchland verfügbar gewesen zu sein, aus dem der Kölner Oberhirte zum Beispiel 1185 seinem Kloster Mechteren 25 Joch Wald zur Anlage von Wingerten übertragen konnte und dazu, weil das Kloster wegen der steilen Hanglage dort kein Kelterhaus bauen könne, eine dafür geeignete, unter dem Hang liegende Wiese.²¹

Ein Motor der Rodung und der Ausdehnung der Rebflächen auf die klimatisch begünstigten Talhänge des Mittelrheins war im 13. Jahrhundert vor allem

das rheingauische Zisterzienserkloster Eberbach,²² das 1221 in Osterspai Güter „sowohl am Berg, wie an Wingerten“ erwerben konnte, die ein Bopparder Reichsministeriale um 1213 einem Eberbacher Tochterkloster mit der Genehmigung geschenkt hatte, alles in Besitz nehmen zu können, was es sich dort nutzbar mache.²³ Die Abtei Eberbach setzte als Besitznachfolgerin die schon begonnene Rodung fort und baute den Hof innerhalb weniger Jahrzehnte durch die gezielte Ausdehnung der Rebflächen und durch den Erwerb bereits kultivierten Landes zu einer beachtlichen Grangie aus. Das Kloster scheint dabei ganz gezielt nach günstig erreichbaren und zur Rodung geeigneten Flächen gesucht zu haben, kaufte von einem Braubacher Ministerialen für wenig Geld eine kleine, bisher ungenutzte Parzelle, erwarb von einem Spayer Ministerialen eine steinige Hecke und erstand von einem Bopparder Ritter eine ähnliche felsige Hecke für einen geringen Preis, wobei der Schreiber dieses Eintrags im *Oculus memorie*, dem berühmten Kopialbuch des Klosters Eberbach, hinzufügt, sie sei in einem gänzlich unbrauchbaren Zustand gewesen, von den Brüdern jedoch in harter Arbeit und mit einem Aufwand von 6 Mk. zu zwei Wingertspartellen gemacht worden.²⁴

Zwei Aspekte erscheinen an diesen Nachrichten, die sich leicht vermehren ließen, besonders bemerkenswert: Zum einen fällt auf, daß als Verkäufer und Schenker vor allem einheimische Ministeriale auftreten, die zu dieser Zeit offenbar im Besitz umfangreicheren und rodungsfähigen, aber noch ungenutzten Landes waren, das sie zumeist aus Reichsgut erhalten haben dürften, so wie etwa schon 1166 Kaiser Friedrich I. dem Reichsministerialen Otto von Schönburg und seinen Kindern in Oberwesel einen berg unter der Schönburg übertragen und bestätigt hatte.²⁵ Zum anderen wird deutlich, daß die im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts neuangelegten Wingerte zumeist in den ortsfernen Lagen zu finden waren, während die ortsnahen Teile der Gemarkungen wohl bereits länger in Bau standen und zu diesem Zeitpunkt für Neuanlagen nicht mehr in Frage kamen. Mit jedem hinzugerodeten Stück Land aber stiegen offenbar die Konflikte in den Gemarkungen, wie es etwa aus einer Anweisung Gottfrieds von Eppstein an seine Braubacher Burgmannen von 1231 hervorgeht, die Eberbacher zu schützen, denen er das Recht gegeben habe, die Grenzen ihrer Wingerte bergwärts auszudehnen.²⁶ Offensichtlich hatte die intensive Rodungstätigkeit der Eberbacher Konversen und ihrer Leute inzwischen den Widerstand der Burgmannen hervorgerufen, die zur selben Zeit ihrerseits an der Neuanlage von Wingerten beteiligt waren.

Neue Konflikte entstanden schließlich mit den sich entwickelnden Gemeinden. Das Kloster konnte zwar noch 1277 mit der Gemeinde Braubach über den Erwerb weiterer bergseitiger „Vorhäupter“ kaufeinig werden, nachdem es offenbar die ihm in der Gemarkung zur Verfügung stehenden Flächen so weit wie möglich in Nutzung genommen hatte.²⁷ Bald aber kam es zwischen dem Kloster Eberbach und der Gemeinde Osterspai zu heftigen Auseinandersetzungen, weil sich die Bewohner des Dorfes in ihren Allmendrechten und eigenen Nutzungsansprüchen bedroht sahen. In einer mit Mühe erreichten Einigung stellte man 1283 noch einmal fest, daß der Eberbacher Hofmeister in Osterspai und seine Mitbrüder ihre Wingerte über die erlaubte Linie hinaus ausgedehnt und zu Rebland

gemacht hatten, was man zwar nachträglich sanktionierte, nicht aber ohne eine endgültige Ausbaugrenze festzulegen.²⁸

Auch alle anderen Nachrichten über die Neuanlage von Wingerten an den Talhängen des Mittelrheins stammen fast ohne Ausnahme aus dem 13. Jahrhundert, wie etwa die, daß Graf Heinrich von Nassau 1245 dem Kloster Altenberg drei Morgen Rodeland in Oberlahnstein übertrug, das er auf eigene Kosten hatten urbar machen lassen,²⁹ oder die von 1289 nach der ein Kölner Stift am O p e r s - b e r g in Rhens gelegene Wingerte an vier Pächter ausgab, wobei man für das Land, das die Winzer dort hinzuroden und zu Wingert machen würden, die Abgabequote vorab festlegte.³⁰ In Bacharach ist noch 1295 vom *mons novus* die Rede,³¹ und nach einer Urkunde aus dem gleichen Jahr entschädigte der Mainzer Erzbischof das Rheingauer Kloster Aulhausen für einen Wingert, den er zum Burgbau in Anspruch genommen hatte, mit einer Hecke, die für das Erzstift bisher ohne Nutzen gewesen war.³² Die genannten Belege für die Ausdehnung der Rebflächen auf die Talhänge des Mittelrheins und dabei vor allem die Berichte über die Auseinandersetzungen zwischen rodewilligen Grundherren und Gemeinden, deren Allmende und eigenen Nutzungsansprüche durch die Neuanlage von Wingerten geschmälert worden waren, deuten an, wie die Ausbautvorgänge im 13. Jahrhundert nicht nur die mittelhheinische Wirtschaft veränderten, auch wenn diese wenigen unmittelbaren Nachrichten sicher nur einen sehr geringen Teil der Rodevorgänge belegen können.

Als Flächen, die für die Anlage von Wingerten geeignet waren, kamen neben den schon früh genutzten, zumeist nur schmal ausgebildeten Nieder- und Mittelterrassen vor allem die mehr oder weniger steilen Talhänge des Rheins selbst in Betracht, wo nahezu optimale Voraussetzungen zusammentrafen, die trotz des erhöhten Arbeitsaufwandes und erheblicher Erschwernis bei der Anlage und Bebauung die Nutzung sehr ertragreich zu machen versprachen: ein trocken-warmes Klima in den südexponierten Felspartien, das in Verbindung mit den dunklen Schieferböden, dem Reflex des Wasserspiegels des Rheins und der wärmeausgleichenden Wirkung des Stroms im Herbst und Frühjahr das Ausreifen der Reben förderte sowie eine geringere Frostgefährdung, die die Risiken minderte. Zu der klimatischen Begünstigung traten die an sich günstigen Bodenverhältnisse, wenn auch die ursprünglich steinigen, flachgründigen Schieferböden die Neuanlage von Wingerten zu einer außerordentlich mühsamen Arbeit machten. Die Schieferböden enthalten jedoch alle für die Reben notwendigen Nährstoffe, sind durchlässig und bieten durch die Reflektierung der Sonnenstrahlen eine zusätzliche Wärmewirkung, die man im Mittelalter durch „Schieferung“ noch zusätzlich zu verstärken suchte.³³

Unser Bild von der Ausdehnung des Reblandes auf diese Hänge, die heute zu den besten rheinischen Lagen gehören, bliebe höchst lückenhaft, wären wir nur auf die geschilderten Einzelbeispiele angewiesen, in denen — oft zufällig — von Rodung und Neuanlage von Wingerten die Rede ist. Unser Bild läßt sich jedoch wesentlich erweitern, wenn man die zahlreich überlieferten Wingertsflurnamen und Lagebezeichnungen als aussagekräftige Belege mit dazu heranzieht, in welchem Maße nun im Zuge der Ausbauphase geeignete Hanglagen des Rheins gerodet und zu Rebland gemacht wurden. Versuche, die einzelnen Namen auf neuzeitlichen oder modernen Karten zu lokalisieren, bleiben zwar in den meisten

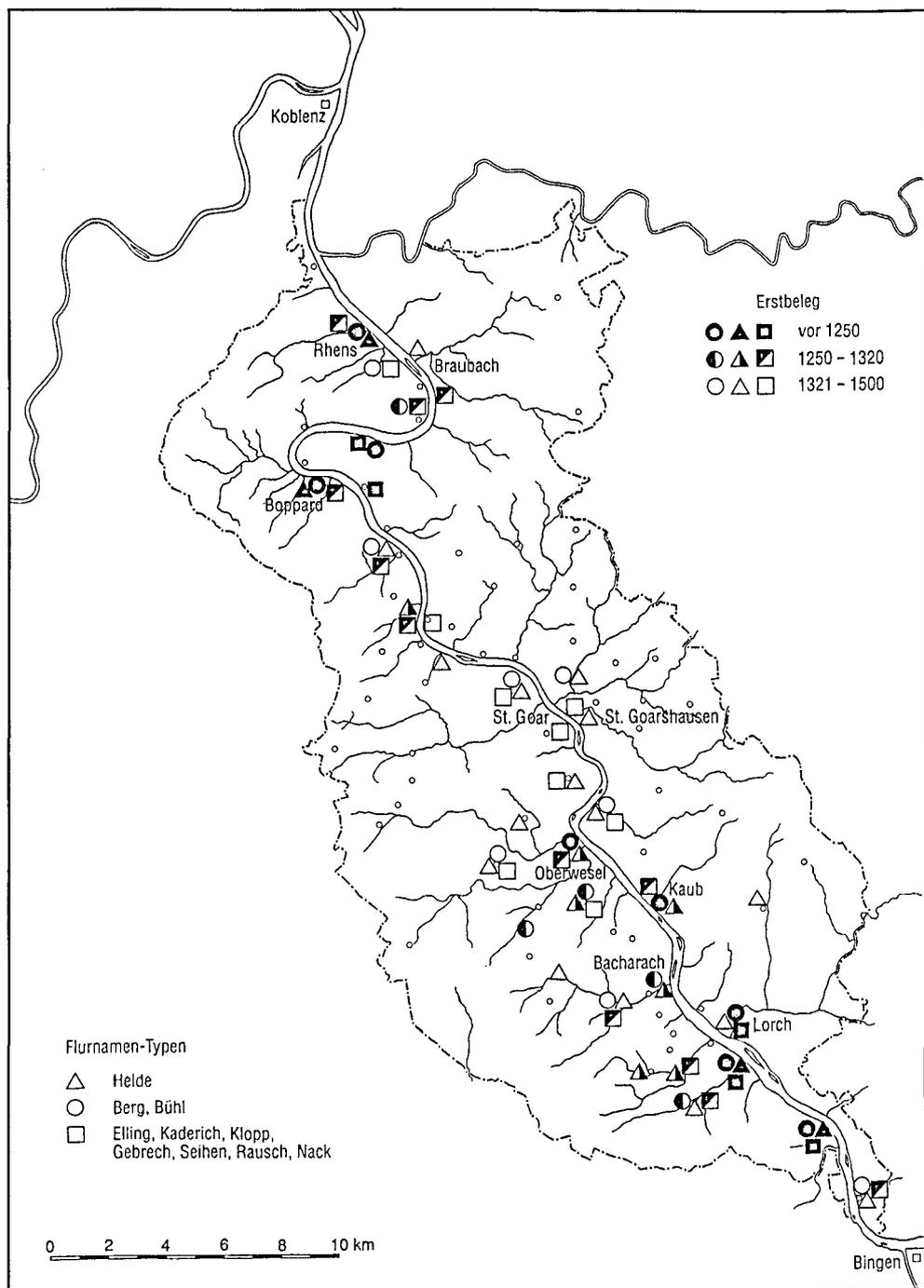
Fällen erfolglos, aber allein die Verbreitung der Namentypen zeichnet ein aufschlußreiches Bild: So lassen etwa die Flurnamen mit dem Grundwort *-berg* ihre Lage unmittelbar erkennen.³⁴ Die ältesten Namen dieses Typs stammen aus dem 11. Jahrhundert, aber erst seit Beginn des 13. Jahrhunderts häufen sie sich in auffälliger Weise. Aus dem Güterverzeichnis des Klosters Rupertsberg lassen sie sich um 1200 in Trechtingshausen nachweisen,³⁵ im Eberbacher *Oculus memorie* aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden sich zahlreiche Beispiele in Kaub, Lorch, Heimbach und Trechtingshausen, den Orten mit den steilsten Wingertslagen, und auch in Boppard werden sie in verschiedenen Teilen der großen Gemarkung genannt.³⁶

Eine zweite Gruppe aussagekräftiger Wingerts-Lagennamen bilden die mit dem Grundwort *-helde*, die hier am Mittelrhein besonders zahlreich sind.³⁷ Damit dürften bevorzugt die weniger stark geneigten Hänge zu den Mittelterrassen und gelegentlich auch der Aufstieg von dort zur Hauptterrasse gemeint sein. Das erste Auftreten der Helde-Namen ist geradezu typisch für die Rodung in ihrer intensivsten Phase. Sehr häufig sind Helde-Namen wie *abichelde* (also: schattenseitige, der Sonne abgewandte Helde), *Steinhelde*, *Engelhelde*, *Forthelde* usw. Hinzu kommen Bestimmungswörter, die auf den bisherigen Bewuchs Bezug nehmen, wie etwa *Buchenhelde* oder *Eichenhelde*, oder solche, die ihren bisherigen Zustand als Wildland kennzeichnen, wie etwa bei der *Rabenhelde*, der *Tauben-*, *Hühner*, *Wolfs-* oder *Hirschhelde*. Andere Helde-Namen, wie beispielsweise die *geissenhelde*, lassen erkennen, daß man diese Flächen bisher wohl als Weideland genutzt hatte. Seltener ist dagegen die Bildung mit Personennamen, wie etwa bei der *Rupreddishelde* oder der *Meidegershelden*, wobei man vermuten kann, daß es sich um die rodenden Winzer oder um spätere Besitzer dieser Wingerte handelte, während auffälligerweise Lagebezeichnungen mit den Namen von Grundherren nicht gebildet wurden.³⁸

In die steilen, felsigen Hanglagen führen die für das Mittelrheingebiet typischen, bisweilen fremd klingenden Namen wie *Kaderacht* und *Klopp*, *Lay*, *Gebrech* und *Steinrausch* hinauf.³⁹ Sie bilden eine zeitlich offenbar weitgehend einheitliche Schicht. Am ältesten dürfte dabei „*Lei*“ für „*Schieferfelsen*“ sein, ein appellativischer Name, der bereits am Ausgang des 11. Jahrhunderts in einem ersten Beleg überliefert ist. Zur gleichen zeitlichen Gruppe gehören die Flurnamen auf *Nack* und *Wacken*, die bereits im 13. belegt sind. Der Wingertsname „*Ellich*“ oder „*Elling*“, der im Mittelrheingtal einen steinigen, schmalen Weg zur Höhe bezeichnet, sowie der Name „*Sihen*“ (*Seifen*), für ein enges, meist unbegebares schluchtartiges Tal mit Rinnsal ergänzen das gewonnene Bild.

Eine zeitliche Einordnung des ersten Auftretens dieser Namen gibt Hinweise darauf, wann die entsprechenden Lagen für den Weinbau gerodet wurden. Ihre Verbreitung im mittelrheinischen Engtal und ihr erstes Auftreten vor 1250, in der Zeit zwischen 1250 und 1320 und nach 1320 (vgl. Karte 5) zeigt im Kartenbild zwei alte Schwerpunkte, nämlich den Bereich der Bopparder Rheinschleife zwischen Boppard und Rhens und das südliche Engtal zwischen Oberwesel und Trechtingshausen, während die genannten Namentypen in den jüngeren Weinbauorten, etwa im Oberweseler Hinterland, weitgehend fehlen, oder, wie in *St. Goarshausen* und *Lierschied*, offenbar erst sehr spät verwendet wurden. In den älteren Weinbauorten gehören die „*Berg-*“ und „*Helde-*“Namen zur früheren oder

Karte 5: Verbreitung und zeitliche Schichtung für die Bebauung der Talhänge typischer Wingerts-Flurnamen am Oberen Mittelrhein



zur mittleren Ausbauphase, die auf steile, felsige Hanglagen hindeutenden Namen jedoch zur mittleren oder jüngeren Phase.

Schließlich hat sich auch der Rodeprozeß selbst schon früh in zahlreichen Wingertsnamen niedergeschlagen: Besonders aussagekräftig sind dabei die Belege für *roitzeche* oder *zecherot*, die Wingerte bezeichnen, die von einer „Zeche“, das heißt einer Genossenschaft von Winzern angerodet wurden.⁴⁰ Man darf vermuten, daß die Beteiligung freier Bauern und Winzer, die nicht im Rahmen einer Grundherrschaft, sondern auf eigene Rechnung neue Wingerte erschlossen, wesentlich größer war, als es uns die Quellen glauben machen, die aufgrund der Überlieferung den Anteil der Grundherren sicher deutlich überzeichnen. Im allgemeinen scheinen die *rod*-Namen für einzelne Wingertslagen jedoch nicht lange in Gebrauch geblieben zu sein, sondern wurden — mit einigem zeitlichen Abstand — durch andere Flurbezeichnungen ersetzt.

Das durch die Untersuchung der Wingertsnamen gewonnene Bild darf zweifellos nicht überinterpretiert werden, da stets mit einer zeitlichen Verzögerung zwischen der Entstehung der Namen und ihrer Nennung in den Quellen gerechnet werden muß. Methodisch besteht zudem das Problem, daß die Flurnamenforschung sich bisher mit der Frage der zeitlichen Schichtung der einzelnen Namentypen — etwa analog zu den Ortsnamentypen — wenig beschäftigt hat.⁴¹ Die Tatsache aber, daß sich der intensive Rode- und Ausbauprozeß vor allem im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in diese und anderen Typen, aber auch in einer kaum übersehbaren Fülle individueller Flurnamen niedergeschlagen hat, erweitert offensichtlich unser Bild von der Entstehung unserer Kulturlandschaft ganz wesentlich.

Wenn bisher davon die Rede war, daß man vor allem die Hänge des Rheintals für Rebflächen in Bau nahm, so setzt das ganz selbstverständlich voraus, daß man sie nicht nutzen konnte, ohne das steile Gefälle durch die Anlage von Wingertsterrassen zu mindern, werden doch an zahlreichen Stellen natürliche Hangneigungen von 25°—30° und mehr erreicht. Am Eingang zum Oberen Mittelrheintal bei Burg Ehrenfels wurde Gelände mit einem natürlichen Gefälle von 40° in Nutzung genommen, das zu den steilsten Rebflächen Deutschlands zählt. Nur durch den Terrassenbau war eine Nutzung möglich, zugleich aber konnte man dadurch nicht nur die Geländeneigung vermindern, den Hang in einzelne, bebaubare Absätze aufgliedern und die verfügbaren Flächen gut auszunutzen, sondern auch in einem begrenzten Maße deren Exposition zur Sonne zu verbessern. Durch die Mauern wurde zugleich die Gefahr der Erosion des ohnehin knappen und wertvollen Bodens bei starken Regenfällen oder bei der Schneeschmelze vermindert. Nach Möglichkeit wurde dem Wasser eine Abflußrinne, ein Flötz, talwärts geschaffen oder offengehalten, das zur notwendigen Ausstattung aller steilen Wingertslagen gehört.

Die Rodung geeigneter Talhänge zur Anlage von Rebland und die Einführung des Terrassenbaus stehen im Durchbruchstal des Rheins bei den gegebenen topographischen Verhältnissen in einem unmittelbaren Zusammenhang. Selbstverständlich war die Terrassierung und der Bau von Wingertsmauern kein einmaliger, in kurzer Zeit abgeschlossener Vorgang, sondern eine ständige Arbeit der Winzer, bei der immer wieder erneuert und verbessert, ausgebaut und ergänzt werden mußte.⁴² Schon von daher sind Beginn, Verlauf und Abschluß der Ter-

rassierung der Talhänge als eines für den Mittelrhein entscheidenden wirtschaftlichen Wandels doch nur sehr unpräzise faßbar. Immerhin wird deutlich, daß der Terrassierungsprozeß wohl schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts einsetzte und im 13. Jahrhundert in vollem Gange war. Ausdrückliche Hinweise geben wiederum nur die Lagebezeichnungen. Schon am Ende des 13. Jahrhunderts gehören Wingertnamen wie uff müre oder bi der steinen muren zum gebräuchlichen Namenbestand.⁴³ Der Terrassierungsprozeß dürfte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im wesentlichen abgeschlossen gewesen sein, da wir danach kaum noch von neuangelegten Wingerten hören. Für den von ihm untersuchten Rhein-Mosel-Raum insgesamt ist auch Karl Lamprecht zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen.⁴⁴ Die Einführung und Durchsetzung des Terrassenbaus, so wird deutlich, ist die entscheidende Innovation, durch die eine rasche Ausdehnung des Wingertlandes im Engtal überhaupt erst möglich wurde. Nur der Terrassenbau erschloß im Rheintal umfangreiche neue Chancen der landwirtschaftlichen Nutzung, zumal es sich bei den bevorzugten Hanglagen zumeist um bisher zumeist völlig ungenutztes, noch nicht verteiltes Land handelte, das nun als „Reberwartungsland“ schlagartig an Wert gewann, wenn die einige Jahre andauernde, arbeits- und kapitalintensive Rodungs- und Aufbauphase bestanden war.

Auch wenn sich die Lage einzelner Wingerte nach den Flurnamen und Lagebezeichnungen heute nicht mehr im einzelnen feststellen läßt, gibt es doch Hinweise darauf, daß etwa zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Rebanlagen die Grenze der möglichen Höhenverbreitung erreicht hatten. Im Rheintal selbst lag diese Grenze wohl im allgemeinen dort, wo die Hauptterrasse zum Talhang abbricht, also durchschnittlich bei 200—250 m über NN oder rund 120—170 m über dem Niveau des Rheins, während die Wingerte auf den sonnenseitigen Hängen der Seitentäler bis auf über 350 m über NN hinaufkletterten. Wahrscheinlich gehörten die an der oberen Hangkante zur Hauptterrasse an sonnigen und geschützten Stellen liegenden Heideflächen, die ursprünglich mit Ginster-, Wacholder- oder Heidekrautbeständen bewachsen waren, zu den zuletzt in Nutzung genommenen Rebländereien. In einzelnen Fällen griff der Weinbau sogar auch auf die Hauptterrassen über, die zwar günstige Bodenverhältnisse aufweisen, klimatisch jedoch gegenüber den windgeschützten, südexponierten Hängen stark benachteiligt sind, so daß ihre weinbauliche Nutzung auch im Mittelalter eine Ausnahme blieb.

Aber nicht nur an den besonders gut geeigneten Talhängen, sondern auch auf den Niederterrassen nahmen die Reblächen in der Ausbauzeit deutlich zu. Bis in das 12. und 13. Jahrhundert waren die Niederterrassen ja in erheblichem Maße auch als Acker-, Wiesen- und Gartenland genutzt worden und hatten damit wesentlich zur Versorgung des Engtals selbst beigetragen. Vieles deutet aber darauf hin, daß man diese Nutzflächen nun im 13. und 14. Jahrhundert zugunsten des Reblandes aufgab: Wingertsnamen auf -flur und -feld zum Beispiel sind Belege dafür, in welchem Ausmaß die Feldfluren der Orte am Rhein durch diese Entwicklung verändert wurden. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts sind in Trechtingshausen und Lorch Wingerte ad pratum, in redenakker oder in pafenwisen bezeugt.⁴⁵ In unmittelbarer Ortsnähe wurden Haus- und Graspärten und andere Nutzflächen zugunsten des Reblandes aufgegeben. In einzelnen Orten mußten „Hargärten“, auf denen man bisher Flachs angebaut hatte,

dem Weinbau ebenso weichen wie an anderen Orten Obstgärten und Baumland oder Weidengärten, die man für den Band- und Korbweidenschnitt angelegt hatte. Nachrichten, daß Wingerte in der ouwen oder sogar in der kiselauwe, apud ripam, ame staden oder an der lachen liegen, belegen, daß man das Rebland schließlich bis zum Rheinufer und selbst auf die größeren Rheininseln ausgedehnte.⁴⁶ Es waren also durchaus nicht nur bisher ungenutzte Ruderalflächen oder unberührtes Wildland, die zu wertvollem Rebland gemacht wurden, sondern auch bislang landwirtschaftlich in anderer Weise genutzte Ländereien, ein Hinweis darauf, daß man bei der Untersuchung des Ausbavorgangs auch in anderen Teilen des Altsiedellandes diesem Aspekt der Nutzungsänderung und der Umwidmung landwirtschaftlich genutzter Flächen eine stärkere Beachtung zukommen lassen sollte.

Durch die Rodungstätigkeit wurden, wie schon anhand der Erstbelege gezeigt werden konnte, nicht nur das Rheintal selbst von der Flußauwe bis hinauf zu den Hauptterrassen in Rebland verwandelt, sondern auch die sonnenseitigen Hänge der Seitentäler. Zunächst nahm man offensichtlich die kurzen und steilen Seitentälchen in Nutzung, rodete aber bald weit in die Täler hinein. Besonders günstige Verhältnisse fand man im Gebiet von Heimbach, dem Viertälergebiet um Bacharach und Diebach sowie im Oberweseler Hinterland vor. Während im nördlichen Teil des Mittelrheintals durch die andersgearteten geologischen Verhältnisse die Täler durchweg kürzer sind und auch die auf der rechten Rheinseite im allgemeinen weniger günstige Voraussetzungen bieten, fließen hier im südlichen Tal mehrere größere Bäche von den Hunsrückhöhen nahezu rechtwinklig dem Rhein zu, so daß eine Hangseite durchgehend südexponiert ist. Auf diese Weise entstand das bis heute für diese Seitentäler des Oberen Mittelrheins typische Landschaftsbild, das durch den Gegensatz von Rebflächen auf der Sonnenseite und Waldflächen auf der Schattenseite bestimmt wird.

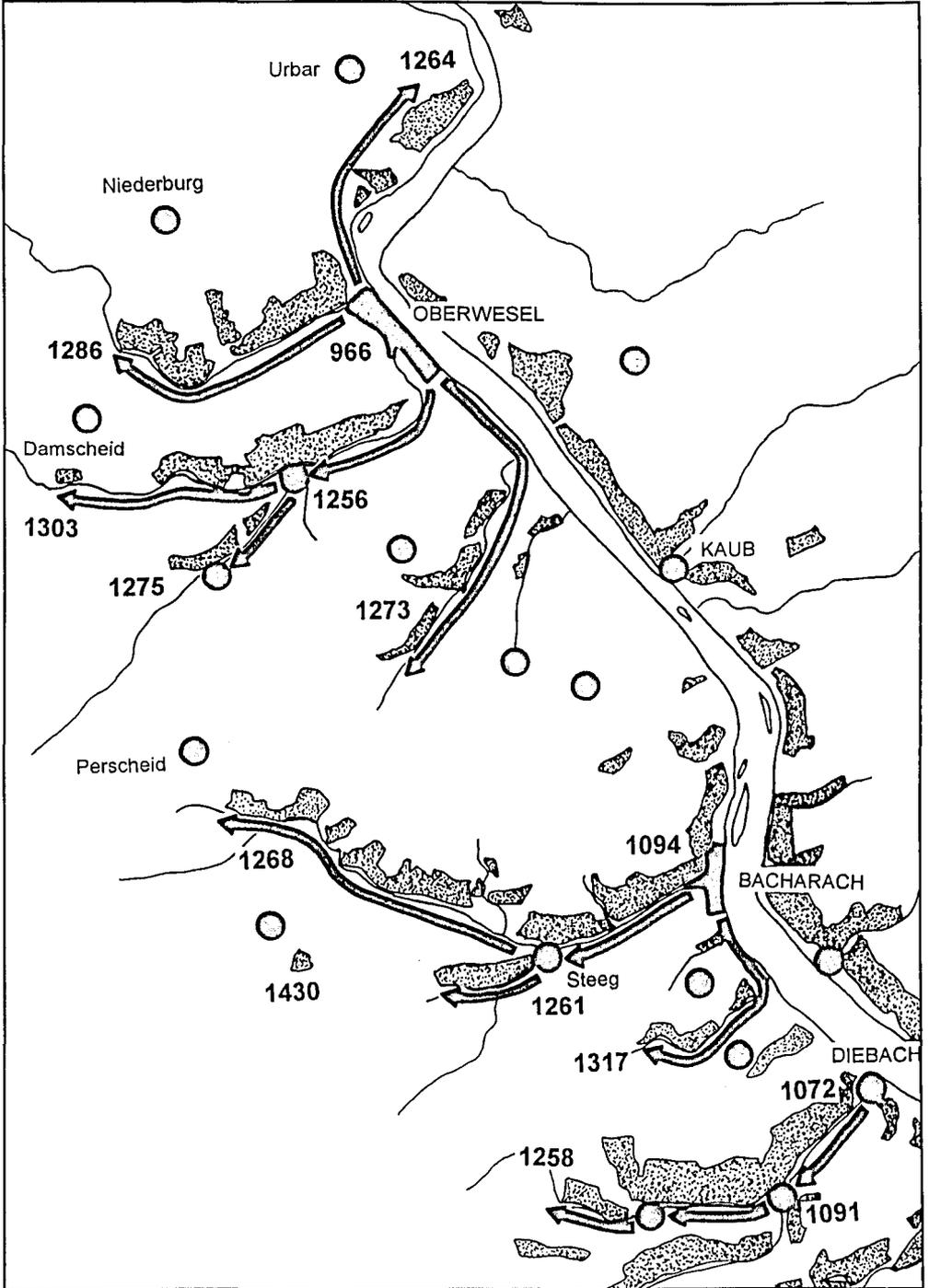
Im Heimbachtal drang das Rebland dabei etwa 4 km in das Bachtal vor. Im Diebach- und im Gailsbachtal wurden Wingerte noch in einer Entfernung von rund 5 km vom Rhein angelegt und die bei Breitscheid und Perscheid angelegten Wingerte liegen beinahe 6 km vom Strom entfernt. Auch der Engehöllerbach und der Niederbach, die bei Oberwesel in den Rhein münden, tragen auf einer Strecke von einigen Kilometern Rebland auf ihrer Sonnenseite.

Die Ausbreitung der Rebflächen in die Seitentäler wird noch deutlicher, wenn man sich die Reihenfolge der Nennungen in den Gemarkungen im einzelnen ansieht (vgl. Karte 6):

Dabei fällt auf, daß die Reihenfolge der Erstnennungen in allen Fällen die Ausbreitungsrichtung des Reblandes vom Rheintal in die Seitentäler belegt. Da man davon ausgehen muß, daß auch hierbei Überlieferungszufälle nicht auszuschließen sind, wurde nach Möglichkeiten gesucht, dieses auf wenigen Belegen beruhende Bild von der steigenden Bedeutung des Weinbaus in den Seitentälern zu verifizieren. Wenn der Umfang der Rebflächen in diesen Lagen zunahm, so ist dabei die Überlegung, so müßte sich dies auch in einem steigenden Anteil an den Gütergeschäften niederschlagen (vgl. Tab. 1).

Von den insgesamt etwa 1700 für die Zeit zwischen 1200 und 1500 überlieferten Gütergeschäften, bei denen Rebland verkauft, vertauscht oder verpachtet wurde, entfallen demnach in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nur 11 oder

Karte 6: Die Ausbreitung des Weinbaus in die Seitentäler des südlichen Mittelrheingtals



Tab. 1: Wingertgeschäfte im Oberen Mittelrheingebiet in Winzerorten mit und ohne Seitentallagen (1200—1499)

		1200— 1249	1250— 1319	1320— 1399	1400— 1499
Rheintalorte ohne Seitentallagen	Anzahl	250	251	434	416
	in %	95,8	80,7	78,6	71,2
Seitentall- und Rheintal- orte mit größeren Seitentallagen	Anzahl	11	60	118	168
	in %	4,2	19,3	21,4	28,8
Summe	Anzahl	161	311	552	584

4,2 Prozent auf die Orte in den Seitentälern und die Rheintalorte mit größeren Seitentallagen, bei denen eine Zuweisung zu bestimmten Teilen der Wingertsgemarkung nicht möglich ist. In der letzten Phase der Ausbauphase zwischen 1250 und 1320, in der, wie wir vermutet haben, der Weinbau in die rheintalfernen Lagen vordrang, steigt der Anteil dieser Gemarkungen an den Güterbewegungen, die sich auf Weinland beziehen, jedoch sprunghaft auf etwa 20 Prozent an, verbleibt im 14. Jahrhundert etwa auf dieser Höhe, um im 15. Jahrhundert nochmals auf knapp 30 Prozent anzusteigen. Da es in der Überlieferungslage zwischen den Orten im Rheintal und im Hinterland keine erkennbaren Unterschiede gibt, dürfte der steigende Anteil der Winzerorte mit Seitentallagen an den Wingertsgeschäften die Rodung und Erschließung dieser Lagen und ihre zunehmende Bedeutung recht gut wiedergeben. In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts lag der Anteil dieser Seitentallorte an den Rebflächen des Engtals übrigens bei zirka 37 Prozent, entspricht also zumindest der Proportion nach durchaus den spätmittelalterlichen Verhältnissen.

Zwei wesentliche Aspekte des Ausbaus im Oberen Mittelrheintal, nämlich seine ökonomischen Voraussetzungen und seine vielfältigen Folgen können hier nur noch angedeutet werden:

1. Die Ausweitung der Rebflächen und die Verdrängung des Getreidebaus und anderer Nutzungen aus dem Engtal waren nur möglich, wenn zur Versorgung der stark ansteigenden Bevölkerung ein unmittelbarer Ersatz gefunden werden konnte. Parallel zum Ausbau im Rheintal wurden darum auch weite Teile der Terrassenhöhen und die Anstiege zu den Hochflächen von Hunsrück und Taunus angerodet und für den Ackerbau nutzbar gemacht. Für die Orte am Rhein entstand damit das notwendige Hinterland, das die Produkte des Getreidebaus und der Viehwirtschaft für die Ernährung der Orte im Rheintal bereitstellte. Die Er-

schließung dieses bergseitigen Hinterlandes, das bis in das hohe Mittelalter weitgehend unbesiedelt geblieben war, vollzog sich ebenfalls über mehrere Etappen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Auffallend spät und besonders markant verlief dabei die Entwicklung im Oberweseler Hinterland in der letzten Phase des inneren Landesausbaus.

Obwohl auch hier die Möglichkeiten zur Siedlungsausweitung nicht ungünstig waren, blieb doch der alte Vorort Oberwesel bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts offenbar die einzige Siedlung dieses Fiskalbezirks, während um ihn herum ältere Ausbausiedlungen zu finden sind.⁴⁷ Die ohne Zweifel durch den Weinbau ausgelösten und verstärkten Entwicklungen führten hier zu einer besonders raschen und einheitlichen Erschließung des Oberweseler Hinterlandes. Schon durch ihre charakteristischen Ortsnamen auf -scheid, -rot, -hain und -hofen sind die Dörfer als späte Ausbauorte zu erkennen, die, mit einer vielleicht überlieferungsbedingten Ausnahme, zwischen 1250 und 1310, also in der letzten Phase des Landesausbaus in der schriftlichen Überlieferung faßbar werden. Die relativ gleichzeitige und auffallend späte Besiedlung der Oberweseler Ausbauorte hatte erst beginnen können, nachdem Oberwesel 1166 vom Erzbistum Magdeburg, das offenbar nur wenig Initiative zum Ausbau seines rheinischen Besitzes entwickelt hatte, für das Reich zurückgewonnen worden war, verlief aber jetzt offenbar aus den skizzierten Gründen besonders rasch und einheitlich. Ein enger zeitlicher und funktionaler Zusammenhang zwischen der Ausweitung der Rebflächen im Tal und dem Ausbau der Orte auf den Hauptterrassen und Hochflächen ist dabei unverkennbar. Bei lokalen oder regionalen Untersuchungen des hochmittelalterlichen Landesausbaus sollte man also, so zeigt das Beispiel, auch die Auswirkungen dieses Vorgangs auf die Nachbarlandschaften in die Überlegung mit einbeziehen.

2. Eine intensive Beschäftigung mit den Fragen des Landesausbaus in unserer Regionen zeigt besonders augenfällig, daß mit dem etwa zweieinhalb Jahrhunderte dauernden Prozeß tiefgreifende ökonomische und soziale Strukturveränderungen verbunden waren. Wegen des hohen Bedarf an Arbeitskräften — der Weinbau braucht auf gleicher Fläche etwa siebenmal soviel Arbeitskräfte wie der Getreidebau — waren sowohl die Rodungen selbst wie auch die Bebauung der Wingerte nur möglich durch eine enorme Zuwanderung in das an sich dünn besiedelte Rheintal. Auch im späten Mittelalter lassen sich darum hier, im Gegensatz zu den Höhen von Hunsrück und Taunus, keine größeren Wüstungsvorgänge feststellen. Anlage und Bebauung der Wingerte setzten jedoch auch ganz wesentlich Erfahrungen, Kenntnisse und Interesse der Winzer am Ertrag ihrer Arbeit voraus, die innerhalb der bisherigen Fronhofsorganisation der alten Grundherrschaften nicht zu erzielen waren. Mit dem Ausbauprozeß sind darum die Auflösung der alten Betriebsstrukturen, die Lockerung oder Beseitigung der feudalen Abhängigkeiten und der Übergang zu freien Pachtformen eng verbunden, bei denen die Winzer die Hälfte oder ein Drittel des Rohertrages abzugeben hatten, ansonsten aber auf eigene Rechnung wirtschafteten. Dies setzte jedoch voraus, daß zugleich ein regionaler und überregionaler Weinhandel entstand, der auch die stark anwachsenden Weinerträge auf Seiten der Winzer aufnahm und ihnen Möglichkeiten des Austauschs bot. Die durch den Ausbau ausgelösten Veränderungen führten also, wenn man es zugespitzt ausdrückt, aus den feudalen Abhängig-

keiten in neue Formen der Markteinbindung in einer regional arbeitsteiligen Wirtschaft.

Schon die regional begrenzte Untersuchung des hochmittelalterlichen Rodungs- und Ausbausvorgangs, der sich hier auf eine von der Sonderkultur des Weinbaus bestimmte Landschaft beschränkte, macht deutlich, wie erfolgversprechend die Nutzung des methodischen Instrumentariums der verschiedenen landeskundlichen Disziplinen sein kann, um unsere Kenntnisse zum Verlauf und den Folgen des inneren Landesausbaus im Altsiedelland zu erweitern. Weder mit historischen, noch mit geographischen oder namenkundlichen Fragestellungen und Methoden allein dürfte man ein ähnlich aufschlußreiches Bild gewinnen können. Es erschiene darum außerordentlich wünschenswert, wenn die wichtige Phase des Landesausbaus im Altsiedelland in enger Zusammenarbeit der beteiligten Disziplinen und mit neuen Fragestellungen auch am Beispiel anderer Landschaften erneut diskutiert werden könnte.

Anmerkungen

- 1 Martin BORN, Die Entwicklung der deutschen Agrarlandschaft (Erträge der Forschung 29), 1974; ders., Siedlungsgenese und Kulturlandschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Gesammelte Beiträge, hrsg. von Klaus FEHN (Geographische Zeitschrift, Beihefte), 1980.
- 2 Helmut JÄGER, Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Kreis Hofgeismar (Göttinger Geographische Abhandlungen Heft 8), 1951; ders., Entwicklungsperioden agrarer Siedlungsgebiete im mittleren Westdeutschland seit dem frühen 13. Jahrhundert (Würzburger Geographische Arbeiten Heft 6), 1958.
- 3 Hans-Jürgen NITZ, Historische Kolonisation und Plansiedlung in Deutschland (Ausgewählte Arbeiten Bd. I), hrsg. von Günther BECK (Kleine Geographische Schriften Bd. 8), 1994, bes. S. 173 ff.
- 4 Siehe Werner RÖSENER, Bauern im Mittelalter, 1985, S. 40 ff.
- 5 Siedlungsforschung. Archäologie — Geschichte — Geographie, Bd. 1 ff., 1983 ff. Siehe z. B. Bd. 2, 1984, Schwerpunktthema: Mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsentwicklung in Moor und Marschengebieten, und Bd. 10, 1992, Schwerpunktthema: Die Besiedlung der höheren Mittelgebirge.
- 6 Siehe dazu: Wilhelm ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte 2), 2. Aufl. 1967, S. 25—46.
- 7 Otto VOLK, Wirtschaft und Gesellschaft am Oberen Mittelrhein im späten Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau), 1997 [im Druck].
- 8 Ebd. S. 107 ff.
- 9 Der Druck der Karten 1—5 erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Historischen Kommission für Nassau.
- 10 Vgl. etwa die Karte von Barbara WEITER-MATYSIAK, Weinbau um Mittelalter (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Karte VII/2 und Beiheft), 1985.
- 11 Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, hrsg. von Emil MEYNEN / Josef SCHMITHÜSEN, 2 Bde., 1952—1963; Heinz FISCHER, Rheinland-Pfalz und Saarland. Eine geographische Landesaufnahme (Wissenschaftliche Länderkunden Bd. 8: Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West). IV: Rheinland-Pfalz und Saarland), 1989.
- 12 Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, hrsg. von Heinrich BEYER, Leopold ELTESTER und Adam GOERZ (Mittelrheinisches Urkundenbuch), 3 Bde., 1860—1874 (zitiert: MRUB), hier Bd. 1, Nr. 501.
- 13 Mainzer Urkundenbuch. Bd. 1: Die Urkunden bis zum Tode Erzbischof Adalberts I. (1137), bearb. von Manfred STIMMING (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen), 1932, ND 1972, Nr. 436.
- 14 Urkundenbuch der Abtei Altenberg, hrsg. von Hans MOSLER (Urkundenbücher der geistlichen Stiftungen des Niederrheins, hrsg. vom Düsseldorfer Geschichtsverein III), 2 Bde., 1912—1955 (zitiert: UB Altenberg), hier Bd. 1, Nr. 1.
- 15 Ebd. Nr. 2.
- 16 Ebd. Nr. 1.
- 17 Ebd. Nr. 4.
- 18 Ebd. Nr. 9.
- 19 Ebd. Nr. 36.
- 20 Ebd. Nr. 58.
- 21 Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, hrsg. von Leonard ENNEN, Bd. 1, 1860, Nr. 99.
- 22 Christian MOSSIG, Grundbesitz und Güterbewirtschaftung des Klosters Eberbach im Rheingau 1136—1250 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 36), 1978, bes. S. 382—387.
- 23 Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau, hrsg. von Karl ROSSEL, 2 Bde., 1862—1870, hier Bd. 1, Nr. 122; Heinrich MEYER ZU ERMGASSEN (Bearb.): Der Oculus Memoriae. Ein Güterverzeichnis von 1211 aus Kloster Eberbach im Rheingau (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 31), 3 T., 1981—1987, hier Bd. 2, S. 430 f.
- 24 Ebd. S. 435 f.

- 25 Monumenta Germaniae Historica, Diplomata regum et imperatorum Germania, Bd. 10: Die Urkunden Friedrichs I, hrsg. von Heinrich APPELT, T. 2, 1979, Nr. 507.
- 26 UB Eberbach 1, Nr. 161.
- 27 Ebd. 2, Nr. 460.
- 28 Ebd. Nr. 493.
- 29 UB Altenberg 1, Nr. 169.
- 30 Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Aposteln, Urk. Nr. 96.
- 31 Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg, hrsg. von Erich WISPLINGHOFF, Bd. 1: (948) 1065—1399, 2. Aufl. 1985, Nr. 183.
- 32 Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 73, Nr. 2.
- 33 Daniel HÄBERLE, Die geographischen Bedingungen des deutschen Weinbaus, in: Geographische Zeitschrift 32, 1926, S. 405—430; Karl-Heinz SCHRÖDER, Weinbau und Siedlung in Württemberg (Forschungen zur deutschen Landeskunde 73), 1953, S. 12 ff.; VOLK, Wirtschaft und Gesellschaft S. 58 f.
- 34 Manfred HALFER, Die Flurnamen des Oberen Rheingengtals. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des Westmitteldeutschen (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 12), 1988, S. 52—54.
- 35 MRUB 2, Nachtrag Nr. 14.
- 36 MEYER ZU ERMGASSEN, Oculus memorie Bd. 2, S. 379, 385, 425 u. ö.
- 37 Friedrich Ludwig WAGNER, Die Halde-Flurnamen im Viertälergebiet von Bacharach, in: Mitteilungsblatt der Rheinischen Vereinigung für Volkskunde 7, 1949, S. 3—6.
- 38 Zu den Einzelbelegen siehe VOLK, Wirtschaft und Gesellschaft S. 60 f.
- 39 Zum folgenden ebd. S. 61 f.
- 40 Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 22, Nr. 921; MRUB 3, Nr. 558.
- 41 Zu diesem methodischen Problem siehe Wilhelm WILL, Die zeitliche Schichtung der Flurnamen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 1, 1931, S. 250—299.
- 42 Sie dazu VOLK, Wirtschaft und Gesellschaft S. 66 f.
- 43 Quellen zur Geschichte des St. Kastorstifts in Koblenz, hrsg. von Aloys SCHMIDT (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 53), 2 Bde., 1954—1974, hier Bd. 1, Nr. 1265 (Brey); Staatsarchiv Würzburg, Mainzer Bücher verschiedenen Inhalts 34, S. 37 ff. (Trechtingshausen).
- 44 Karl LAMPRECHT, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes, 3 Bde., 1885—1886, hier Bd. I.1, S. 572.
- 45 MEYER ZU ERMGASSEN, Oculus memorie Bd. 2, S. 75 und S. 424.
- 46 Zu den Einzelbelegen siehe VOLK, Wirtschaft und Gesellschaft S. 73 f.
- 47 Zum folgenden siehe ebd. S. 81—84.